

Lehren und Leiden. Die Jahre als Wandergelehrter legitimieren Huttens Dichterkrönung

„Willkommen, mein gewünschtes Ithaka!

Ein irrender Odysseus bin ich ja.“¹

Conrad Ferdinand Meyer, ‚Die Landung‘ (Huttens letzte Tage: Ufenau)

I. Augsburgener Erfahrungen

Die Zusammenkünfte der Großen und Mächtigen auf den Augsburgener Reichstagen gefielen nicht jedem. „Hilff gott, welch ein gepölder und gereüsch, welhe saufferey, wie groß und verdrießlich geschrey. Was ist aber jhens für ein gross menig volcks, das dort mitten jnhär gat? Unnd sag mir erstlich, wie heisst die statt?“ – „Die statt heisst Augspurg, dahin versamelen sich die Fürsten des Reichs, von grossen dingen sich zu beraten.“²

So lautet ein Ausschnitt aus dem Dialog zwischen dem Sonnengott und seinem Sohn Phaeton in Huttens 1519 erschienenem Werk ‚Inspicientes‘. Dieses Gesprächsbüchlein wurde unter dem Titel ‚Die Anschauenden‘ kurz darauf ins Deutsche übersetzt.³ Aus der Vogelperspektive blicken Sonnengott und Sohn auf den prunkvollen Augsburgener Reichstag von 1518 unter Kaiser Maximilian herab. „Mit eigenen Augen sehen“⁴ als titelgebendes Programm – das selbst Erfahrene und Gesehene wird hier zum entscheidenden Argument. Die Inspizienten entsetzen sich ob des üblen Treibens der Gesandten, die auch gerne mit ihrer Kleidung protzen, schlemmen und prassen. Wer nüchtern bleibe, dafür aber keine goldenen Halsbänder und prunkvollen Kleider trage, werde zum „außlender“⁵ abgestempelt und könne in diesen Kreisen nicht als Deutscher gelten. So die nationale Perspektive des Sonnengottes. Der ehrliche, anständige Deutsche – ein Fremder im eigenen Land, der sich heimatlos und ausgestoßen fühlt, weil Ausländer Deutschland beherrschen. Diese kulturpolitischen Folgerungen konnte eine solche Analyse des multikulturellen Augsburgener Reichstags historisch mit sich bringen. Das literarische Schaffen Huttens als eines „Rufers und Mahners zu deutscher Art“ stellte im Nationalstaat, aber auch im Nationalsozialismus Vereinnahmungspotentiale zur Verfügung.⁶ Im 16. Jahrhundert

hingegen waren es vor allem antike Autoren wie Tacitus und Plinius, aber auch Herodot und Homer, die als methodische Vorbilder der Analyse dienten. Für die Auseinandersetzung mit Fremden gilt für antike griechische Autoren: „Maßstab für die Auswahl ist nicht die Verfügbarkeit von Quellen, sondern vor allem die radikale Alterität eines Phänomens und Sachverhalts gegenüber der griechischen Welt oder – allerdings seltener – seine Gleichheit oder Ähnlichkeit.“⁷

Der Kontrast zur radikal anders gedachten Kultur dient in der Folge eben aber auch als Möglichkeit, die eigene Kultur einer scharfen Kritik zu unterziehen. So auch bei Hutten: Die Sachsen, so klagen die Inspizienten, „die du dort syhst, der trunckenheit sich gantz ergeben haben“⁸ – über die Wahrnehmung des Fremden wird die Kritik an der eigenen Kultur scharf konturiert. Das Auftreten der deutschen Sachsen ist beschämend und Ärgeris erregend. Der Blick von oben „auf die ameisengleichen Menschen hinab“⁹, wie ihn Peter Burke an diesem Dialog hervorgekehrt hat, relativiert natürlich generell die mächtigen Zeitgenossen, allen voran den päpstlichen Legaten Cajetan. Es ist jedoch auch der Blickpunkt der beim Reichstag Außenstehenden und Nicht-Dazugehörenden. Und das sind nicht nur die beiden Götter. In Huttens lateinischem Original-Text sind es „peregrini“¹⁰, die sich in Augsburg fremd fühlen – Menschen, die in die Fremde gereist sind oder eben auch Pilger. Fremdsein und Unterwegssein wird damit zur Grunderfahrung des Poeten als Kulturkritikers. Denn als peregrinus hat sich Hutten seit seinen frühen Wanderjahren gegenüber seinen Freunden selbst inszeniert. Das Gesprächbüchlein zeigt: Hutten als peregrinus hat den Augsburger Reichstag mit seinem wüsten Treiben, dem Prunk und Pomp, rückblickend alles andere als positiv in Erinnerung.

Im Vorwort zu seinem ‚Aula‘-Dialog wird sein Augsburg-Bericht ebenfalls sehr konkret: Von gewaltigen Umtrieben, Klagegeschrei, Getöse, Trompetengeschmetter, Pferdegewieher, dem Donnern der Feuergeschütze, Posaunenmusik, Tanzvorführungen und Applaus ist die Rede.¹¹ Der Lärm des Treibens stört impertinent die Gemütsruhe (*tranquillitas*) des humanistischen Autors. Regelrecht wütend wird Hutten, wenn er an die mächtigen Fugger in der freien Reichsstadt denkt, deren zur Schau gestellter Reichtum ihm bei seinen Aufenthalten nicht entgangen ist. Im Dialog ‚Die Räuber‘ (*Prædones*) erklärt er das akkumulierte Geld der Fugger schonungslos zum hassenswürdigen Betrug.¹² Angesichts des blühenden Handels warnt Huttens Dialog vor ausländischen Gewürzen, Speisen und Textilien, welche die räuberischen Kaufleute gewinn-süchtig nach Deutschland brächten, die aber die von den Vorfahren ererbte Stärke, Tugendhaftigkeit und Schlichtheit der Deutschen zum Verfall bringen würde. Güter nach Deutschland zu bringen, die hier nicht wachsen, und zum Verbrauch anzubieten, das sei „*contra naturam*“¹³. Soviel Eifer in seinen veröffentlichten Dialogen lässt tief blicken, wie der Globalisierungsgegner Hutten die florierende Handelsmetropole Augsburg wahrgenommen hat. Händler und Kaufleute sind sicher unter den Humanisten nur in verschwindend geringer

Anzahl anzutreffen.¹⁴ Doch die Städte gelten insgesamt als Zentren der humanistischen Bewegung, in „weitaus bedeutenderem Maße als Klöster und selbst Höfe bildeten die großen Städte den sozialen Ort des Humanismus.“¹⁵

Eine grundsätzliche innere Spannung zum wohl glanzvollsten Ereignis seiner eigenen Biographie, der Dichterkrönung im Augsburger Rathaus vor den Großen des Reiches, wird kenntlich. „simpliciter citraque pompam“¹⁶ – einfach ohne Prunk, dies hatte Hutten früh zu einem Leitmotiv seines Schaffens auserkoren. Hutten bedankt sich allerdings für die Ehrung von Herzen bei Konrad Peutinger, vor allem, da die Augsburger Dichterkrönung in einem aufwändigen Festzug dem prunkvollen Rahmen der Fürstenversammlung entsprochen habe. Hutten war sicher auch kein peregrinus auf dem ein Jahr später stattfindenden Augsburger Reichstag von 1518, hat allerdings nicht davor zurückgeschreckt, literarisch diese Perspektive einzunehmen. Blickt man in Huttens Krönungs-urkunde, so findet sich diese Selbstinszenierung als heimatloser Wandergelehrter in Peutingers Formulierungen wieder: „quod amore literarum exul factus, magna Europe perlustrata parte, multa dura et acerba tuleris“¹⁷ – aus Liebe zu den Wissenschaften habe Hutten die Heimat verlassen, einen großen Teil Europas durchwandert und dabei viel Ungemach erduldet.

Können Reiseerfahrungen als Begründung für den Dichterlorbeer dienen? Das ist erstaunlich. Petrarca's laureatio bedurfte keiner europäischen Reiseexpertise.¹⁸ Die Urkunden der späteren Dichterkrönungen sind bisher wenig erforscht, doch erscheint dieser Argumentationszusammenhang zwischen humanistischer Wandergelehrtenexistenz und Dichterlorbeer in den überlieferten Urkunden einzigartig. In der Forschung stellt Eckart Schäfer die Wanderjahre sogar gleichberechtigt neben die wissenschaftlichen Studien als Begründung für den Lorbeer.¹⁹ Zugleich ist das Spannungsverhältnis des Wandergelehrten Hutten, der um der Wissenschaften willen fremde Länder bereist, zum peregrinus kenntlich, der ideologisch zum Fremden im eigenen Land stilisiert werden kann: Der „Vagant, der Vagabund wird zum Symbol einer unterdrückten, unverbildeten (und daher auch rohen) Volkstümlichkeit, welche sich außerhalb einer Gesellschaft stellt, die von einer fremden Ordnung bestimmt ist.“²⁰

Diese nationaldeutschen Verklärungen des Vaganten Hutten stehen im Widerspruch zu sehr scharfen und kritischen Bewertungen, wie sie etwa Paul Kalkoff vornahm, wenn er von „der Zerfahrenheit und Verderbtheit seiner Jünglingsjahre“²¹ spricht und die poetischen Erzeugnisse der Wanderjahre für geringschätzt. Tatsächlich waren zum Zeitpunkt der Krönung nur wenige Epigramme der Italienreise erschienen, häufig kursierten diese auch noch in „fehlerhaften Abschriften“²². Von seinen poetischen Hervorbringungen ist in der Urkunde kaum die Rede: „Huttens dichterische Leistungen bis zum Zeitpunkt dieser Auszeichnung nennt das Krönungsdiplom im übrigen weniger explizit als die übrigen bekannten Urkunden.“²³ War Hutten denn der einzige humanistische Gelehrte, der sich auf Wanderschaft begab, wenn dessen peregrinatio

zur Begründung des Lorbeers herangezogen wird? Gab es so wenige peregrini in Deutschland? Behauptet doch Alois Schmid andererseits generalisierend: „Es lohnt sich, weiterhin nach der Tätigkeit der Ausgezeichneten zum Zeitpunkt der Krönung zu fragen. Denn die Humanisten waren ein sehr wanderfreudiges Volk. Ihre Mobilität war groß und führte sie oftmals schon in jungen Jahren aus ihrer Heimat weg.“²⁴ Kurz sollen dazu im Folgenden die 1517 von Maximilian I. ebenfalls Gekrönten in den Blick genommen werden.

2. Gekrönte Dichter – das Jahr 1517

1517 war das Jahr, in dem gleich fünf Dichter zu *poetae laureati* gekrönt wurden.²⁵ Mit Caspar Ursinus Velius, Johannes Hadeke, Urbanus Rhegius und dem in Antwerpen gekrönten Riccardo Bartolini handelt es sich freilich um Dichter, deren Ruhm kaum bis zu unseren Tagen währt. Ihre Biographien zeigen allerdings nicht nur, wen Maximilian des Dichterlorbeers für würdig hielt. Sie geben auch Einblick in das Wanderleben humanistischer Gelehrter jener Jahre.

Caspar Ursinus Velius, ein aus dem ländlichen Schweidnitz gebürtiger Schlesier, studierte in Krakau, von wo er sich nach Leipzig begab. Dort nur drei Jahre als Lehrer tätig schloss er sich 1511 Bischof Matthäus Lang an, der als mächtiger Fürsprecher vieler gekrönter Dichter gelten darf. Mit Lang zog es Ursinus Velius nach Italien, Studien in Bologna folgten, dann trieb es ihn weiter nach Rom.²⁶ Im Kreis des namhaften Förderers Johannes Göritz tritt Ursinus Velius dort als Dichter hervor. Aus Italien zurück krönt Maximilian I. ihn zum Dichter. In den Folgejahren wird Ursinus Velius in Wien sesshaft, wirkt als Rhetorikprofessor, um schließlich ganz dem Herrscherhaus als Hofhistoriograph zu dienen. Er betätigt sich als Gegner der Reformation, schreibt Preisgedichte auf das habsburgische Kaiserhaus und legt eine Geschichte Ferdinands I. vor, die zu Lebzeiten nicht mehr gedruckt wird. Ursinus Velius Biographie zeigt eindrücklich, wie sehr der Dichterlorbeer über Kaiser Maximilian I. hinaus an die Herrscher zu binden vermochte, diese in ihr kulturpolitisches Programm einband. Der *poeta laureatus* erscheint als „politischer Publizist, Redner, Dichter an wichtiger Stelle im Entwicklungsgang der Reichsverfassung.“²⁷ Der Übergang von der ländlichen Herkunft zur akademischen Lehre an der Universität zum Hofdichter und Hofhistoriographen gelingt hier nahtlos, wobei die Vagantenzeit mit Krakau und Leipzig, Bologna und Rom nach Wien gleich mehrere Zentren des europäischen Humanismus vorzuweisen vermag. Die Unstetigkeit des vagierenden Gelehrten trug freilich auch zur Legendenbildung bei: „Möglicherweise endete er durch Selbstmord in der Donau wegen dauernder Querelen mit seiner Ehefrau“²⁸, liest man noch im Killy-Literaturlexikon von 1992.

Eine Besonderheit im literarischen Schaffen der Zeit sind jene Reisegedichte Riccardo Bartolinis, die dieser zwei Jahre vor seiner Krönung veröffentlichte. Im

‚Odeoporicon‘ von 1515 werden Gedichte von Ursinus Velius, Johannes Dantiscus und Bartolini vereint, eine „Gelehrtengemeinschaft“²⁹ und ein Freundeskreis präsentiert sich, der auf den Hof ausgerichtet ist. Bartolini schildert in seinem als Tagebuch inszenierten ‚Prosahodoeporicon‘ das Speisen bei Gastfreunden, Reiseweg und Geselligkeiten, aber auch die Beschwerlichkeiten der Reise des Kardinals Lang, streut auch Scherze mit Velius ein.³⁰ Hier inszenieren sich die humanistischen Gelehrten als Reisende im Umkreis der Förderer. Das virtuose Spiel mit der Gattung des Reisegedichts zeigt aber auch, wie sehr die Humanisten (und angehenden gekrönten Dichter) nach Möglichkeiten suchten, in vorhandene Institutionen oder Fürstenhöfe integriert zu werden.³¹ Die literarische Selbstdarstellung als Reisender unterstreicht folglich dieses Angewiesensein auf eine feste Stelle und auf Förderer.

Nicht anders verhält es sich bei Johannes Hadeke. Der aus dem Gebiet der Weser- und Elbmündung gebürtige Hadeke studierte in Wittenberg, lehrte dort ebenso wie in Leipzig und Frankfurt an der Oder. Nachdem er in Frankfurt an der Oder in nächtliche Tumulte verwickelt war, zieht es ihn weiter nach Greifswald und Rostock, schließlich nach Krakau und von dort weiter nach Wien. Durch Vermittlung des bereits gekrönten Dichters Cuspinian wird Johannes Hadeke in Wien 1517 zum poeta laureatus gekrönt. Hadeke dankt insbesondere dem Rektor für die Beteiligung der Universität an der Krönungszeremonie in einer Elegie. Anders als Ursinus Velius wird Hadeke in Wien nicht sesshaft, bricht nun nach Italien auf und tritt in den bereits genannten Kreis um Johannes Göritz in Rom ein. Dort verlieren sich seine Spuren – wann und wo Hadeke gestorben ist, bleibt bis heute unbekannt. Bei Hadeke wird besonders deutlich: Die Krönung „stellte die poetae laureati gelegentlich auf ein hohes Podest, etwa bei Auftritten vor dem Hof oder dem Reichstag. Gleichwohl ist nicht zu übersehen: Als außeruniversitärer Grad bildete der poeta laureatus-Titel eine Sackgasse.“³² Hadekes Leben zeigt vielfach signifikante Brüche, die das Reisen von Universität zu Universität nicht als gelungenen humanistischen Bildungsweg deuten lassen. Hadeke nimmt Anleihen am Mythos, wenn er sich etwa als Kadmos (dem Gründer Thebens) gleicher, ruheloser Wanderer und Flüchtling stilisiert, um seine Übersiedlung von Greifswald nach Rostock literarisch zu gestalten.³³ Streit gab es nicht nur in Frankfurt an der Oder. Auch der Aufenthalt in Greifswald endete in Zwist und dem ärgerlichen Verlust eines Stipendiums. Immer wieder von Pestepidemien bedroht, kann Hadeke auch in Krakau nicht lange bleiben. Klaus Kipf bilanziert nüchtern im Verfasserlexikon: „In Krakau hinterließ er Feinde“³⁴. So ist Hadekes Weg zur Dichterkrone mit universitären Streitigkeiten gepflastert, kurze Freundschaften lösen sich in bittere Feindschaften auf, Gönner ziehen ihre Gelder zurück. Auch in Wien scheint Hadeke nicht lange anerkannt gewesen zu sein, schon 1518 distanzieren sich Freunde von ihm. Die Hoffnung, den durch eine beeindruckende Pestod-Elegie,³⁵ aber auch

durch pikante Erotika aus dem Umkreis der Wiener Humanisten³⁶ hervorgetretenen Dichter an den Hof propagandistisch zu binden, misslingt.

Dass universitäre Streitsucht und zweifelhafte Charaktereigenschaften keinesfalls die feste Etablierung am Hof Maximilians verhinderten, zeigt allerdings Hadekes Lehrer Richard Sbrulius. In Universitätsstädten wie Wittenberg oder Frankfurt an der Oder immer wieder durch Skandale und sexuelle Eskapaden auffällig geworden, zweifelt der Kaiser dagegen nicht an der Loyalität des Sbrulius. Bereits 1513 zum poeta laureatus gekrönt, wird der Wandergelehrte Sbrulius mit der ehrenhaften Aufgabe betraut, Maximilians ‚Theuerdank‘ ins Lateinische zu übersetzen. Der Hutten-Herausgeber Ernst Joseph Münch bezeichnet Sbrulius angesichts solcher virtuoser Künste zwar als „unverschämte Schmeißfliege“³⁷, zweifellos festgehalten werden kann jedoch auch: Sbrulius wusste, wem er sein Fortkommen zu verdanken hatte und blieb dem Kaiser über dessen Tod hinaus in seiner Dichtung loyal.³⁸

Urbanus Rhegius, der vierte im Bunde der gekrönten Dichter aus dem Jahr 1517, wird nur einen Monat nach der Krönung Huttens in Augsburg an der Universität Ingolstadt von Maximilian in einer feierlichen Zeremonie gekrönt.³⁹ Diese Krönung hat vielfach Rätsel aufgegeben, sind seine zu diesem Zeitpunkt vorgelegten Dichtungen doch weitgehend unbekannt geblieben. In der Forschung des 19. Jahrhunderts herrscht einhellig die Meinung, Urbanus Rhegius' Gedichte müssten als belanglose, inhaltsleere akademische Stilübungen charakterisiert werden: „[A]m wenigsten ein Dichter, obwohl er sich selbst dafür hielt“⁴⁰, so urteilen scharf die Rhegius-Forscher Uhlhorn und Tschackert. Die Dichterkrönung rückt damit in die Nähe einer „Art Förderpreis für erfolgversprechende junge Talente“⁴¹. Hier mag auch noch jener Spott der Zeitgenossen tradiert werden, den an den Universitäten etablierte Gelehrte den kaiserlich geehrten Dichtern zollten.⁴² Rhegius' Herkunft ist ebenso unspektakulär wie seine Vagantenzeit: Sein Vater, „ein schlichter und rechtschaffener Bürgersmann, Namens Paul König“⁴³, wie die Forschung akribisch recherchierte, ermöglichte dem Sohn Studien in Konstanz und Freiburg. Rhegius folgte seinem Lehrer Johannes Eck dann nach Ingolstadt, wo er unmittelbar nach seinem Studium auch als Lehrer wirkte. Spottgedichte auf Ingolstadt geben Einblick, wie kümmerlich wohl trotz Dichterkrönung die Stellung und das ökonomische Fortkommen des Urbanus Rhegius in jenen Jahren waren: „Koche nun Andern deine bittern Rüben, bereite Andern deinen duftenden Kohl“⁴⁴, ruft Rhegius erleichtert mit gepackten Sachen beim Abschied von Ingolstadt aus. Von seinem berühmten Lehrer und Luther-Gegner Eck sollte sich Rhegius aber nur langsam lösen,⁴⁵ als wichtiger Protagonist der Augsburger Reformationsgeschichte – hier wirkte er als Domprediger – bekannte er sich nach vielfachem Ringen standhaft zu Luther, ging von Augsburg aus schließlich nach Lüneburg, um dort die neue Lehre zu etablieren. Noch 1521 hatte Rhegius als Augsburger Domprediger die Bannbulle gegen Luther verkündet, und in Huttens Todes-

jahr 1523 tritt er in Augsburg eher durch geschicktes Lavieren als durch klare Positionierung hervor.⁴⁶ Kurzzeitig nähert Rhegius sich sogar der in Augsburg mächtigen Partei Zwinglis offen an.⁴⁷ Die Einbindung des Eck-Schülers Urbanus Rhegius in die Habsburger Propaganda ist also wenige Jahre nach der Dichterkrönung bereits gescheitert. Eine kurze Zwischenbilanz:

Die mit Hutten 1517 gekrönten Dichter unterscheiden sich in ihrer Vita als Wandergelehrte wohl nur gering von Hutten selbst, der die Städte Frankfurt an der Oder, Leipzig, Greifswald, Rostock, Wien, Bologna und Rom als wichtige Lebensstationen benennen kann. Ihre Vagantenexistenz steht allerdings auch in engem Zusammenhang mit ihrer einfachen Herkunft, wie Dieter Mertens es nahe legt: „Wohl die Mehrzahl der poetae laureati Maximilians stammen aus dem Bürgertum kleinerer Städte, einige sind bäuerlicher Herkunft, einige waren bei ihrer Immatrikulation pauperes.“⁴⁸ Huttens eigene Wanderjahre, so scheint es, spielen angesichts so verbreiteter Vagantenexistenzen wohl keine herausragende Rolle. Huttens adelige Herkunft entspricht allerdings nicht den vorgestellten sozialen Modellen. Hat Hutten sich selbst literarisch als peregrinus inszeniert, der durch seine Reisen besonders hervorgetreten sei – und deshalb den Lorbeer verdiene? Zwei Beispiele sollen hierzu genauer vorgestellt werden.

3. Philipp Schlauff's schlimme Reise – vita scholastica und humanistischer Bildungsweg

Die Vaganten – das sind die anderen, ließe sich im Hinblick auf das ‚Carmen Rithmicale‘ folgern, das Hutten im zweiten Teil der ‚Dunkelmännerbriefe‘ einem gewissen Magister Philipp Schlauff zuschreibt.⁴⁹ Schlauff hat als vagierender Theologiestudent den Auftrag, an den Universitäten ganz Deutschlands gegen Reuchlin und seine Hebräisch-Studien Stimmung zu machen. Schlauff reist von einer Universität zur nächsten, von Ort zu Ort, unermüdlich bemüht, mit den großen Theologen und vor allem Poeten ins Gespräch zu kommen, wird von diesen schlecht behandelt und wieder weitergeschickt.⁵⁰ Das ‚Carmen Rithmicale‘ nimmt auf antike Längen und Kürze, auf die Versfüße keine Rücksicht. Wie Schlauff durch die deutsche Universitätslandschaft stolpert, so holpert und stolpert sein Latein. Wörtliche Rede, ihm an den Kopf geworfene Beleidigungen werden oft sogar in durchaus derbem Deutsch wiedergegeben. Das ‚Carmen Rithmicale‘ suggeriert, die humanistischen Poeten und Reuchlin-Befürworter – die wahren Latein-Köner – hätten sich fest im Wissenschaftsbetrieb etabliert, die Scholastiker seien zusehends zum heimatlosen Vagieren verurteilt, während die Humanisten in den Gelehrtenzentren arrivierte Posten, ob in Nürnberg, Greifswald, Wien, Erfurt etc., bekleideten. Darüber hinaus erscheinen die Humanisten als geschlossen agierendes wissenschaftliches Netzwerk: „Hutten wollte den Eindruck erzeugen, daß es eine einheitliche antitheo-

logische Front gab.⁵¹ Liest man die satirische Gegenüberstellung vom umherziehenden Theologiestudenten und -gelehrten, sesshaften Humanisten genauer, stellen sich sofort Zweifel ein. Als ein „unübertreffliches Prachtstück der klösterlichen Verdummung lateinischer Kultur“⁵², wie Otto Harnack urteilt, kann das „Carmen“ wohl nur bedingt gelesen werden. Gleich die erste Station, Georg Sibutus in Wittenberg, ein 1505 von Kaiser Maximilian zum poeta laureatus gekrönter Universitätslehrer, taugt nicht zum Leitbild humanistischer Gelehrsamkeit. Hatte der Lorbeer bekrönte Sibutus doch, wie das Gedicht spöttisch behauptet, eine knapp achtzigjährige Frau heiraten müssen, um nach seinen humanistischen Wanderjahren ein finanzielles Auskommen zu finden. Philipp Schlauraff stellt jedoch unumwunden fest, dass diese „Vettel“ trotz hohem Alter gutes Bier braue und auch erfolgreich verkaufe. Huttens beißender Spott trifft also keinesfalls allein die scholastische Theologenzunft.⁵³ Sibutus fand schon im dritten Brief der ‚Dunkelmännerbriefe‘ Erwähnung (I. Teil), in dem Magister Bernhardus Plumilegus bei einem Saufgelage im Hause des Sibutus betrunken Händel anzettelt.⁵⁴ Hutten hat bei Sibutus in Wittenberg den häufig prekären sozialen Status der deutschen Humanisten im Blick. Als Schlauraff schließlich an den Main kommt, trifft er auf Ulrich Hutten selbst:

tunc ivi ad Franconiam,
 Ubi est fluvius Menus. Ibi Ulrichus Huttenus
 Iuravit levatis digitis, quod vellet me percutere virgis,
 Si vellem ibi stare: tunc cogitavi meum salutare,
 Vadens hinc in Sueviam, ad civitatem Augustam:
 Ibi Conradus Beutinger, cui non placet Brulifer,
 Noluit me permittere, quod possem hic quiescere.⁵⁵

Hutten selbst, so die Autorinszenierung, lässt sich mit dem scholastischen Theologen gar nicht auf eine Diskussion ein, schwört gleich, Schlauraff durchprügeln zu wollen, wenn dieser bei ihm bleiben wolle. Auch die geographische Lage seiner Stammburg dient nur zur oberflächlichen Orientierung. Anders als bei Konrad Celtis, der in seinen ‚amores‘ eine humanistische Liebeserklärung an die deutsche Heimat mit detaillierten Landschaftsbeschreibungen vorgelegt hatte,⁵⁶ bleibt Schlauraffs Schilderung hier blass und weltlos. Als Hutten an diesem Text arbeitete, dürfte er sich biographisch in Rom aufgehalten haben. Das ‚Carmen Rithmicale‘ hingegen zeigt ihn als wehrhaften Ritter auf dem familiären Stammsitz Steckelberg. Weder an den Universitäten noch in den gelehrten Reichsstädten kann Hutten also angesiedelt werden, seine humanistische Selbstinszenierung verzichtet keinesfalls auf den Hinweis ritterlicher Herkunft. Der Adel, der im Fehderecht auch schlagkräftig zur Selbsthilfe berechtigt ist, steht dem bürgerlichen Gelehrten kontrastiv gegenüber. Denn Konrad Peutinger in der Stadt Augsburg lässt zumindest mit sich reden, lehnt den scholastischen Gelehrten

Stefan Brulifer ab und schickt Schlauff dann sofort weiter. Die Reise „per Almaniam“ erweist sich als fruchtlos, die zur Schlusspointe ausgestaltete Ehre der deutschen Universität als Zweck der Reise scheint boshaft bestätigt.

Das Lied nimmt innerhalb der Prosabriefe der Sammlung eine Ausnahme-stellung ein. Der deiktische Hinweis auf die Achtlosigkeit im Umgang mit den Versfüßen ist unschwer auch als defizitärer, stolpernder Bildungsweg der *clerici vagi* des Mittelalters mit ihrem unsteten Lebenswandel und ihrem geringen Wissen zu erkennen. Diese scharfe Distanzierung vom Rollenbild des wandernden scholastischen Theologen mag in ihren Inhalten nicht überraschen. Dass Hutten aber den Vaganten und sein Unterkommen – Krankheiten, Ablehnung, unsichere Aussichten – lächerlich macht, hingegen schon. Schlauffs Erfahrungen, etwa die Anspielungen auf die Pestepidemie in Frankfurt an der Oder, enthalten sogar autobiographische Hinweise auf Huttens eigene Vita, „so daß der erste Teil von Magister Schlauffs Reise fast genau derjenigen Huttens von Greifswald nach Wien entspricht.“⁵⁷ Dieter Mertens hat zurecht davor gewarnt, die ‚Dunkelmännerbriefe‘ als sozialgeschichtlich erhellende Quelle zu betrachten: „Man darf sich die Perspektive der *Epistolae obscurorum virorum* nicht aufreden lassen: Auch die Bettelmönche hatten ihre Humanisten“⁵⁸. Und es ist mehr als bezeichnend, dass die Humanisten ebenso wie Philipp Schlauff immer wieder von den Universitäten ausgestoßen und vertrieben wurden. Schildert Brief 17 aus dem ersten Teil der ‚Dunkelmännerbriefe‘ etwa die Vertreibung Rhagius Aesticampianus durch die scholastischen Magister,⁵⁹ so verweisen solche konkreten historischen Belege auf die Effektivität der in organisierten Netzwerken agierenden Gegner der Humanisten. Hutten war selbst Aesticampianus von Rostock nach Leipzig gefolgt und bezeichnete sich als dessen Schüler.⁶⁰ Das Verstoßen- und Vertriebenwerden war ihm biographisch früh vertraut.

Hutten verband seine *perigrinatio* wohl mit einem gegenüber dem scholastischen Wanderleben überlegenen Anspruch. Bereits Gustav Bauch erkannte im Wanderleben der Humanisten eine grundsätzlich neue Qualität, wenn er von „der treibenden Begeisterung der Verkündigung einer neuen Lehre in den von Hochschule zu Hochschule pilgernden Poeten“⁶¹ sprach. In seinen Klagen über die Rostocker Bürgermeisterfamilie Lötze zeigt sich auch der junge Hutten schon als *peregrinus*, der wie die antiken Geistesgrößen Platon und Pythagoras verschiedene Orte des Erdkreises aufsucht, dabei aber Anstrengungen und Mühen nicht scheut:

Hoc fertur Samio tantum placuisse magistro,
Ut peteret Pharios Italicosque sophos,
Hoc etiam constat magnum voluisse Platonem,
Dum varios orbis gaudet adire locos;
Fitque humilis qui magnus erat tantosque labores,
Qui posset placida vivere sorte, subit.⁶²

Vom mittelalterlichen Ideal des clericus vagus unterscheidet sich Hutten's Entwurf hier wohl kaum,⁶³ allerdings nimmt Hutten antike Vorbilder zum Anlass, die mühevollen Erfahrungen (labores) dieses Lebens hervorzukehren. Das Gegenkonzept der Schlauraff-Reise wird dagegen vielmehr in der Ignoranz und Unwissenheit des Scholastikers offenbart: Schlauraff kennt weder einen gewissen Pirckheimer noch hat er von einem Mann, der Erasmus genannt wird, Genaueres gehört. Das Ziel des humanistischen Wandergelehrten ist mithin Wissenserwerb und Erfahrung – und beides verfehlt Schlauraff. Dazu trägt die Abhängigkeit von den Autoritäten (vgl. Brulifer beim Treffen mit Peutingering in Augsburg) nicht unwesentlich bei. Die Diagnose von der „wachsenden geistigen Selbständigkeit gegenüber dem traditionellen scholastischen System“⁶⁴ zeigt sich hier konkret, wenn die veralteten scholastischen Autoritäten gegen die nun etablierten humanistischen Gelehrten ausgespielt werden. Doch erscheint es zumindest fragwürdig, hinter der stark durch Hutten's Autobiographie geprägten Reiseroute Schlauraff's keine fundamentale Verunsicherung des humanistischen Selbstbewusstseins zu erkennen.

Der Name des holprig dichtenden Vaganten gibt einen deutlichen Hinweis, welches literarische Gegenmodell Hutten allerdings im Blick hat. Philipp Schlauraff gehört zweifellos jener Gruppe der Schluraffen an, die sich bei Sebastian Brant auf den Weg nach Narragonia machen.⁶⁵ Ihre Schifffahrt wird zu einer unendlichen Irrfahrt, die schließlich die ‚Odyssee‘ in einer endlosen Reise nachvollzieht. Die moralisatio bei Brant unterscheidet die unfähigen Schluraffen, die doch besser zuhause geblieben sein sollten, nur zunächst vom weisen Odysseus. Dieser besitze sowohl die kriegerische Stärke als auch die Weisheit, wieder nach Hause zurückzukehren, so Brant einerseits.

Bei Vadian wird in seiner 1513/14 gehaltenen Literaturvorlesung (gedruckt 1518) ebenfalls Brant's Schluraffen-Reise im ‚Narrenschiff‘ und Homers ‚Odyssee‘ gemeinsam bemüht. Vadian erkennt keinen kategorischen Gegensatz zwischen Brant's ‚Narrenschiff‘ und dem Schiff des Odysseus, vielmehr hebt Vadian die Parallelen hervor: „Auch in den Versmaßen unserer Sprache, nämlich der deutschen, werden Satiren geschrieben, wie sie z. B. vor einigen Jahren der Straßburger Stadtschreiber Sebastian Brant gegen alle erdenklichen Laster voll Eifer und mit weit mehr als durchschnittlicher Kunstfertigkeit verfasst hat, später von Jakob [Locher] Philomusus ins Latein übersetzt, und zwar mit dem Titel Das Narrenschiff, denn überall wallen die lastergerichteten Ruder des Ithakäers Odysseus.“⁶⁶ [die letzte Passage im Lateinischen: „ubique enim fluctuat remigium vitiosum Ithacensis Ulysses“⁶⁷]

Peter Schäffer verweist im Kommentar hierzu auf eine Stelle aus dem ersten Buch der Briefe des Horaz.⁶⁸ Horaz empfiehlt im (sechsten) Brief an Numicius innere Ausgeglichenheit an Stelle eines Getriebenwerdens von Leidenschaften und Wünschen. Die Schiffsbesatzung des Odysseus wird von Horaz abqualifiziert: „verrucht wie die Rudererschar des Odysseus,/ Der ein verbot'ner Genuß

weit wichtiger war als die Heimat“ [im Lateinischen: „remigium vitiosum Ithacensis Ulixei,/ cui potior patria fuit interdicta voluptas“].⁶⁹ Bei Horaz ist eine Kritik an den Irrfahrten bereits zugrunde gelegt, die nicht nur den Willen der Götter hinter der ziellosen Reise erkennt, sondern auch menschliches Verschulden – und die Überlegenheit des Odysseus über seine Gefährten keineswegs für selbstverständlich hält.⁷⁰ Und dieses lasterhafte Verschulden ist vor allem eine Schuld gegenüber der patria, der Heimatinsel und dem Heimatland.⁷¹ Die Irrfahrten der Schluraffen, die es nach „Narbon“, „Montfascun“ und „Narra-gun“ treibt – Anspielungen auf die französische Stadt Narbonne, die italienische Stadt Montefiascone und die spanische Landschaft Arragon – zeigen ein Narrenschiff, das zwar „Jnn allen landen“ und Sprachen unterwegs ist, jedoch das Ziel nicht kennt: „Vnd künnent doch nit treffen wol / Den staden do man lenden sol.“⁷² Die Irrfahrt nach einem Wissen, das dem Menschen doch nicht zusteht, wie sie Dante anhand seiner Odysseus-Figur im Inferno vorgeführt hatte,⁷³ scheint hier auf. Denn die Schluraffen erliegen ganz jener „Art von curiositas, die das Ziel des Wissens vergisst.“⁷⁴ Brants ‚Narrenschiff‘ enthält trotz der Hervorhebung des weisen Odysseus dennoch auch signifikante scharfe Kritik am reisenden Gelehrten, wenn es am Ende des Kapitels „von erfahrung aller land“ heißt:

Wer yetz solch reyß vnd lantfar daet
 Das er zû nem jnn weißheit staet
 Dem wer zû vber sehen baß
 Wie wol doch nit genüg wer das/
 Dann wem syn synn zû wandeln stot
 Der mag nit gentzlich dienen got.⁷⁵

Im permanenten Streben nach mehr Wissen, das kein Ziel mehr kennt und deshalb das Ziel allen menschlichen Lebens in Gott verfehlt, erweist sich der Reisende denn auch als ungehorsam gegenüber dem göttlichen Willen. Brant, der selbst eben nicht zu jenen Wandergelehrten gehört und nach seinem Wirken in Basel wieder in seinen Geburtsort Straßburg zurückkehrte, zeigt sich hier fasziniert von der Welterfahrung der Vaganten (er selbst sammelte Itinerare)⁷⁶, sieht ihr Wissen jedoch nicht zwangsläufig als Weisheit an. Odysseus wird bei Brant seine Heimat Ithaka am Ende nicht befreien, sondern dort von seinem eigenen Sohn erschlagen, der ihn nicht erkennt: „Do künd wißheit nit helffen für“ (108.97).⁷⁷ So bleibt letztlich unklar, ob die Schluraffen in Odysseus einen der Ihren auf dem Narrenschiff erblicken können – oder doch zumindest in Ansätzen ein Gegenbild des Weisen. Denn bereits Jakob Locher hat die ‚Odyssee‘ nicht mehr im Kontrast zur Seefahrt der Schluraffen gesehen, sondern als reine „bildliche Folie für die Narrenreise“⁷⁸. Locher fragt in seiner freien lateinischen Übersetzung von Brants Text: „Eheu quid, miseri, prodest errare, sodales?! Ach,

ihr elenden Gesellen, was nützt's, in die Irre zu fahren?“⁷⁹ In seiner Deutung dieser Locher-Stelle sieht Achim Aurnhammer die „sodales“ zurecht als die „ziellosen Akademiker“⁸⁰, die durch die Universitätslandschaft irren.

Das Muster für Huttens Philipp Schlauraff ist in Lochers „sodales“ also bereits vorgegeben. Die Rekonstruktion der Vielbezüglichkeit der Reiseerlebnisse Schlauraffs macht deutlich, wie intensiv die Humanisten um ein neues Verständnis der Wanderjahre gerungen haben, das jene schwierige, oft ziellos anmutende Zeit legitimiert. Die Verachtung gegenüber der unsicheren Vagantenzeit klingt bei Brant ja ebenso an wie die Bewunderung für eine an der experientia geschulte Weisheit.

Huttens Selbststilisierung lässt sich nun in einem zweiten Schritt anhand seiner Identifikation mit Homers Odysseus rekonstruieren, um der Formulierung aus der Krönungsurkunde noch deutlicher auf die Spur zu kommen. Auch hier – Odysseus ein Narr?

4. Glückliche Einkehr. Vom Reisen erzählen

In der Forschung sind zahlreiche Nachweise geführt worden, die in Huttens Schaffen die Autorinszenierung des Humanisten als irrfahrenden, dem Schicksal unterworfenen, doch zugleich weisen und erfahrenen Odysseus aufgezeigt haben. In seinem frühen Werk ‚Vir bonus‘ ist schon vom „vir fortis Ulisses“⁸¹, vom starken Mann Odysseus, eingangs die Rede. Als wichtiger Höhepunkt dieser Autorinszenierung gilt Huttens Einzug in Wien 1512 und der dortige Empfang durch seine Dichterkollegen. In einem ausführlichen Brief Vadians vom 12. Januar 1512 zeichnet dieser Huttens Leben als Schifffahrt zwischen Skylla und Charybdis, als Kampf mit dem Zyklopen und Heimkehr in den Kreis der Humanisten, die ihn nach bestandenen Abenteuern zuhause empfangen: „Dieser trat vor uns und wurde von uns empfangen ähnlich wie jenes Muster an Standhaftigkeit und Tapferkeit, Odysseus, als er, ‚zu Land und Meer umhergetrieben von der Macht der Götter‘ und danach von Alkinoos, dem König der Phäaken, überaus gastlich behandelt, auf dem Weg in die Heimat zu denen kam, bei denen er den Genuß frühen Friedens fand.“⁸² Nicht allein die Irrfahrten, sondern auch die Alkinoos-Episode, Gastlichkeit und Gastfreundschaft sind also zentraler Bestandteil humanistischer Odyssee-Rezeption bei Vadian. Das gelehrte Symposion kann für das humanistische Selbstverständnis fundamentale Bedeutung annehmen. „Die gesellige Zusammenkunft, das Fest, das Gastmahl bietet die Gelegenheit zur Einübung und Vervollkommnung der geforderten Verhaltensmodellierung. [...]“⁸³ So erhält die Alkinoos-Episode bei Homer eine zentrale Rolle im gesellschaftlichen Selbstverständnis der Humanisten. Bereits im ersten Brief der ‚Dunkelmännerbriefe‘ werden dagegen ja die Gelage der Scholastiker der Lächerlichkeit preisgegeben: „Vor längerer Zeit

fand hier ein Aristotelischer Schmaus statt, und die Doktoren, Lizentiaten und Magister waren sehr ausgelassen, und auch ich war dabei⁸⁴, so der gutgelaunte Biertrinker Thomas Langschneyder an Ortvin Gratius. Die Besäufnisse der Scholastiker und ihre Streitigkeiten bilden das Kontrastprogramm zum Symposium der Humanisten. Hutten selbst evoziert in seinem ‚Carmen‘ auf den Einzug in Wien das Proömium der Homerischen Odyssee: „Vieler Menschen Siedlungen sah er und lernte ihr Wesen/Kennen und litt auf dem Meer viel Schmerzen in seinem Gemüte [...]“⁸⁵ (I,3f.). Die Welterfahrung, die Vadian im Brief als humanistisches Selbstverständnis des Wandergelehrten hervorgehoben hatte (*experiendi gratia*), zeigt sich als gemeinsames Fundament.⁸⁶

Als Hutten nun 1517 aus Italien nach Deutschland zurückkehrte, zeichnet sich eine parallele Situation ab: In Augsburg sind führende Vertreter des Humanismus vertreten, mit den Fürsprechern Konrad Peutinger und Jakob Spiegel zählte sich Hutten auch im ‚Carmen Rithmicale‘ einer Gemeinschaft zugehörig. Liest man Huttens rückblickenden Dankbrief an Peutinger vom Mai 1518, in dem er nochmals ausführlich auf die Dichterkrönung zu sprechen kommt, so fällt auf: Hutten lobt an Peutingers Fürsprache beim Kaiser, dass er „illa erumosa per Europam peregrinatione“⁸⁷ zugleich mit seinen wissenschaftlichen Studien hervorgekehrt habe. „Erumnosus“ ist hingegen nicht nur bei Horaz ein Epitheton des Odysseus. Die Vermutung liegt nahe, dass Peutinger den Empfang Huttens bei den Wiener Humanisten 1512 vor Augen hatte, als er diesen in Augsburg zum Dichter krönen ließ. Die Selbststilisierung zum Krieger und Gelehrten, der – wie Odysseus am Ende seiner Irrfahrten – seine Lebensgeschichte auch selbst zu erzählen vermöge – sollte konzeptuell in die von Peutinger verfasste Krönungsurkunde einfließen. Selbst die Urkundenformulierung „*ex factus*“ als mögliche Anspielung auf Ovids Verbannung widerspricht dem nicht, hatte doch Ovid sich selbst in seinen ‚Tristia‘ mit dem leidenden Odysseus verglichen (*Tristia* III, 11; I, 5).⁸⁸ Das mühsame Irren des humanistischen Wandergelehrten durch die europäischen Akademien und Universitäten kann beim Adeligen Hutten in Analogie zum homerischen Epos stilisiert, wenn nicht gar ins Mythische gesteigert werden. Im unmittelbar nach der Dichterkrönung verfassten Brief an Erasmus von Rotterdam zeigt Hutten sich ebenfalls in der Selbststilisierung als Odysseus. Allerdings sind es hier die kämpferischen Auseinandersetzungen, die er in Bologna auszustehen hatte, als fünf Franzosen den deutschen Kaiser beleidigten, die Homers Werk in Erinnerung rufen. Der Kampf mit den fünf Franzosen sei wie eine Fahrt zwischen Skylla und Charybdis gewesen, so Hutten, wobei es ihm gelang, siegreich zu bleiben und sogar einen der Beleidiger zu töten: „[...] non tuli Gallorum persecutionem, meque eripui ex Scylla in Charybdim provolutus [...]“⁸⁹ Die Erfahrung der französischen Kultur als einer fremden, bedrohlichen Kultur lässt sich so mit der griechischen Antike eines Homer verbinden, in der das Fremde ebenfalls als konkurrierende Gegenwelt dargestellt wurde: „Die fremde Welt ist eine Welt

mit dem Charakter einer Gegenwelt zur griechischen Welt.⁹⁰ Im Kampf mit den Franzosen liefert Odysseus die mythische Vorlage, „experientia“ und „actio“ sind zentral für Huttens Selbstentwurf als Humanist und Ritter.

Es ist zweifellos richtig, diese anti-romanische Stoßrichtung des Odysseus-Hutten in Rom auch mit der Dichterkrönung in Verbindung zu bringen und die Krönungspolitik Maximilians, die eine auffallend große Anzahl Deutscher bedachte,⁹¹ hier als übergeordneten Rahmen in Betracht zu ziehen. Der gekrönte Poet steht im Dienst der Reichspolitik des Kaisers. Die Ausgrenzung des Anderen, die moderne Interpreten an Homers ‚Odyssee‘ oft sogar als Negierung des Anderen begreifen, zeigt sich beim historischen Hutten als Reichspropaganda im Dienste des Kaisers: „Was wäre aus Odysseus geworden, hätte er dem lockenden Singen der Sirenen nachgegeben? Im Grunde lässt sich diese Frage gar nicht zureichend stellen. Denn eine Zusammenkunft, gar ein Gespräch zwischen beiden wäre wesentlich unmöglich gewesen, weil beide Seiten allein gegeneinander, nie miteinander sind, was sie sind. Was sich gegenseitig negiert, kann sich nichts zu sagen haben, kann sich nicht einmal begegnen.“⁹² Die fremde Kultur als verlockender Sirenengesang ist in dieser Form der Mythosrezeption nicht denkbar. Historiker erkennen sogar in der Herkunft der gekrönten Poeten einen kulturpolitischen Zusammenhang mit dem Zusammenbruch der kaiserlichen Positionen in Polen und Italien,⁹³ so dass Huttens kriegerisch inszenierte Odyssee eben am Rande jener imperialen Einflussbereiche lag, die als bedroht galten.

Bereits dieser Brief an Erasmus vermag anzudeuten, dass sich Huttens Vagantenzeit mit der Rückkehr nach Deutschland dem Ende zuneigte. Und nichtsdestotrotz hält Hutten seinem Selbstbild als Odysseus die Treue. Im fast zeitgleich entstandenen ‚Aula‘-Dialog wird die höfische Welt nun zum Meer, auf dem die odysseysche Irrfahrt des Höflings dahin treibt. Das Muster des durch eine unsichere Welt vagierenden humanistischen Dichters wird auf die Sphäre der Macht übertragen: „Er wird zunächst zur Kalypso verschlagen, dann die Gastfreundschaft des Alkinoos erfahren, schließlich wird er durch Zufall Ithaka erreichen.“⁹⁴ Feste Reisestationen lassen sich also auch am Hof ausmachen: die Auseinandersetzung mit dem Kyklopen Polyphem, Sirenen, Scylla und Charibdis, aber auch die Gastfreundschaft des Alkinoos und das Erreichen Ithakas. Doch auch das Fremdsein im eigenen Land, die in der Rezeption so problematische kulturpolitische Spitze, ist ebenfalls präsent: Das Freiergesindel im Hause des Odysseus zeigt sich als vergeudungs- und verschwendungssüchtig, Odysseus wird zum Eingreifen genötigt.⁹⁵ Huttens Einsatz für eine Vertreibung der römischen Kirche und Zurückdrängung des moralisch verderblichen weltlichen Einflusses auf die deutsche Nation ließ sich so unter der Perspektive einer Rückkehr des Odysseus in die lange vermisste Heimat deuten. Um wieder Heimat zu finden, muss er erst jene mit Gewalt vertreiben, die sein Haus in Beschlagnahme genommen haben. Petrus Lotichius Secundus spielt in seinem literarischen Nachruf auf Hutten denn auch ebenfalls auf Odysseus an, wenn er

Hutten als „vindex“ am üblen Zustand des Vaterlandes beschreibt.⁹⁶ Der Befreier und Rächer Hutten lässt sich folglich in das Schema des humanistisch vereinnahmten Odysseus einpassen, „the Odysseus theme is in itself a story of return, restoration of legitimate order, and revenge“⁹⁷.

Doch zielt Huttens Selbstinszenierung tatsächlich vor allem auf Rückkehr und Rache? Ideologisch vereindeutigende Lesarten mochten in der Tat eine Zielgerichtetheit und ein festes Schema in der Odyssee Huttens erkennen: „Die Hutten-Texte [...] liefern in der Gestalt des Vagierenden zugleich eine Fallgeschichte, welche über die Stationen Aufbruch, Identität und Heimkehr ein Exempel“⁹⁸ vorstellen. Doch bereits die Übertragung der Irrfahrt-Metaphorik auf den höfischen Bereich im ‚Aula‘-Dialog zeigt vielmehr, dass das Telos, die Heimkehr des Odysseus, auch bei Hutten deutlich an Bedeutung verloren hat.

Das grundsätzliche humanistische Spannungsverhältnis von virtus und fortuna kann vielmehr anhand der Fahrten des Odysseus exemplifiziert werden. In der Forschung scheint dieser Aspekt so selbstverständlich, dass dafür eine Fußnote reicht: „daß sich Huttens Reflexion im Spannungsfeld zwischen ‚necessitas‘, ‚fortuna‘ und ‚virtus‘ auf genuin humanistischem Boden bewegt, bedarf keiner weiteren Erläuterung.“⁹⁹ Die persönlichen Tugenden des humanistischen Wandergelehrten erscheinen in diesem Kontext zum einen auf Reisen umso deutlicher, zum anderen kann innerhalb des Lob- und Tadel-Kontrasts die Reisefreudigkeit bereits als Anzeichen von Narrheit einer Kritik unterzogen werden. Joachim Knappe hat dies für Brants ‚Narrenschiff‘ mit Hinweis auf die rhetorischen Traditionen überzeugend analysiert: „Wichtig war bei der Lob- und Tadel-Topik der topische Kontrast von persönlicher Tugend (virtus) und Lebensumständen (fortuna; Rhetorica ad Herennium 3,6,10).“¹⁰⁰ Auch Huttens Selbstinszenierung als Odysseus unterliegt dieser Topik und es ist auffällig, wie sehr die „labores“ der Reisen in seinen literarischen Darstellungen hervorgekehrt werden. Im Brief an Pirckheimer spricht Hutten denn auch von den Entbehrungen, dem Mangel an Reisegeld während seiner Wanderjahre und nennt diese Zeit wiederholt eine Tragödie.¹⁰¹ Odysseus als tragischer Held, die Vagantenzeit als Tragödie, diese wirkungsmächtigen Schilderungen lassen die vorgebliche wissenschaftliche Tugendhaftigkeit des Autors in einem umso helleren Lichte erscheinen. In der Hutten-Rezeption wird folglich mühelos ein Ritter präsentiert, der im Elend „tiefer sank als der kleinste Vagant“¹⁰², wie Franz Rueb in den 1980er Jahren formulierte.

Ganz in den Hintergrund tritt dabei aber jener Aspekt, der schon beim Empfang des Odysseus in Wien (und ebenso in Augsburg) hervortrat: Hutten ist zwar ein leidender peregrinus, jedoch mag er im Kreise seiner humanistischen Freunde, im Symposion und an der Akademie auch von seinen Leiden und Reisen zu erzählen, wie dies Odysseus vor Alkinoos tat. Das Erzählschema der ‚Odyssee‘ Homers wird hier häufig übersehen, in dem die Irrfahrten doch als Reisebericht des Protagonisten beim Gastmahl und Aufenthalt bei

den Phäaken vorgetragen werden. Odysseus ist ja „der ‚Urerfinder‘ autobiographischen Erzählens, der im Erzählen seines Lebens seine Identität findet“.¹⁰³ Insbesondere der 9. Gesang zeigt bei Homer etwa ein Gastmahl, das ganz vom Erzählen geprägt ist. Dieses Modell des vom Reisen- und Leiden-Erzählens im humanistischen Freundeskreis erscheint auch bei Hutten in Wien und in den Briefen, die die Augsburger Dichterkrönung gegenüber Erasmus und Peutinger in Erinnerung rufen, als zentral. Homers Verse, die die ‚Odyssee‘ einleiten, sind auch bei Hutten der Leitgedanke: „[...] er ist der Leidende; und von den Leiden des Mannes zu erzählen, versprechen als das Thema des Gedichts, gleich die allerersten Verse: ‚der viel Schmerzen erlitten.“¹⁰⁴ Im Spannungsverhältnis von fortuna und virtus gelingt es dem Dichter, sich sprachlich seines Lebens selbst zu bemächtigen, durch die gewonnene experientia das Werk zu gestalten. Diese Selbststilisierung bleibt jedoch in den „Erzählerkreis“ der übergeordneten humanistischen Gemeinschaft eingebunden.¹⁰⁵

Die Gelehrtenzunft hat sich im Übrigen mit diesem intensiven Ringen um ein Selbstverständnis der humanistischen Wandergelehrten schwergetan. In dem Bild vom in seiner Stube hockenden deutschen Humanisten, wie Erich Trunz dies etwa tradierte („Waren sie etwa griechisch geformt? Sie waren strebsame Kopfmenschen, Schreibtischsitzer und daneben deutsche Hausväter“¹⁰⁶), ist also jene mühsame Wandererfahrung, deren ambivalente Selbstinszenierung, aber auch ihre selbstbewussten literarischen Bewältigungsversuche ausgeklammert.

5. Der Wandergelehrte als Held. Widersprüchliches

Hutten-Odysseus, der als Rächer nach Deutschland zurückkehrt, stellt – wie gezeigt werden sollte – eine schwerwiegende Vereinfachung der vielschichtigen Mythosrezeption dar. Die Selbstzuschreibungen lassen Hutten als von Liebe zu den Wissenschaften getriebenen peregrinus erkennen, im Leiden erfahren, der seine Lebensgeschichte selbst erzählt. Dies lässt es andererseits freilich nicht zu, die kriegerische Bereitschaft des Erzählers anzuzweifeln. Die ambivalente Wahrnehmung der Wandergelehrtenjahre, ja des Reisens insgesamt, wie sie bei Brant, Locher und Vadian rekonstruiert werden konnte, stellt auch Odysseus in den Verdacht, trotz seiner Weisheit die Heimatinsel unklug verlassen zu haben, als prominenter Schluraffe auf dem Narrenschiff angeheuert zu haben. Das Verlassen der Heimat kann, wie die Horaz-Kritik an den moralisch verkommenen Gefährten des Odysseus gezeigt hat, bereits als schwerwiegendes Verlassen der patria gedeutet werden. Im Anschluss an Dante erkannte die Forschung für das Odysseus-Bild der Renaissance eine Verschiebung hin zum Reisen um des Reisens willen, zum Streben nach Wissen, das selbst als Ziel der Reise genüge: „Diesen Rhythmus der Ausfahrt und Rückkehr zur Heimat hat Odysseus durchbrochen, indem er das Erfahren um des Erfahrens willen, das Wissen um des

Wissens willen als Ziel entworfen hat. Er denkt gar nicht mehr an Heimkehr.¹⁰⁷ Aleida Assmann geht soweit, die Reiseerfahrungen des Odysseus zum anthropologischen Gebot menschlichen Wissenserwerbs zu erklären: „Mit der Wende der Neuzeit verwandelte sich grundsätzlich die Bewertung des Erkenntnisdrangs von einem theologischen Verbot zu einem anthropologischen Gebot.“¹⁰⁸

Mit Huttens Dichterkrönung enden die Jahre als studienbeflissener Wandergelehrter. Es liegt nahe, Huttens Ende als Vagant und den Beginn seiner Tätigkeit am Hofe, wie sie der ‚Aula‘-Dialog schildert, ebenfalls unter dem Vorzeichen eines nicht mehr aufgebaren erfahrungsgesättigten Strebens nach Wissen und Erkenntnis zu deuten. Die gefährliche höfische Welt als von Odysseus zu befahrendes Terrain zielt wiederum auf Erkenntnisgewinn und experientia ab. Die Heimkehr tritt völlig in den Hintergrund, die Bindung an die patria ist durch die äußeren Umstände der fortuna immer gefährdet.

Reisen als Gefährdung der patria verächtlich zu brandmarken, dies hat Hutten allerdings in anderem Kontext durchaus selbst prononciert unternommen. Die Modellierung des Humanisten als reiseerfahren und weltkundig steht bei Hutten im eklatanten Kontrast zu den Reise- und Welterfahrungen der Kaufleute, die doch maßgeblich zur Erschließung der Wege, zur Vernetzung der städtischen Zentren und so zum florierenden Büchermarkt beigetragen haben. Es ist wohl kein Zufall, wie Huttens Irrfahrten geradezu als Gegenkonzept zu den planmäßigen, auf finanziellen Gewinn gerichteten Handelsreisen der Kaufleute erscheinen. Die Reisen der Kaufleute sind scheinbar nicht mit jenen Mühen, Risiken und Gefahren verbunden, wie sie Hutten als Odysseus beschreibt:

„Ah Fuccheros!“¹⁰⁹, stößt Hutten selbst im ‚Fortuna‘-Dialog verächtlich aus. Indischen Pfeffer und Safran verkaufen die Fugger in Europa, berichtet Fortuna dagegen fasziniert. Sie ist ganz auf der Seite des Augsburger Handelshauses („Igitur Fuccheris dare primum oportet me“¹¹⁰). Reflektiert wird bei Hutten nicht, wie sehr florierender Handel und florierendes Verlagswesen, Humanismus und Handel mithin, in einem Zusammenhang stehen. Huttens humanistischer Freund und Augsburger Stadtschreiber Konrad Peutinger sah seine Gelehrsamkeit nicht im eklatanten Widerspruch zum Handel und setzte sich immer wieder vehement für die Augsburger Kaufleute ein.¹¹¹ Reisen als Weltererschließung hingegen ist für den „ein agrarisch-gebundenes, vorkapitalistisches Wirtschaftssystem“¹¹² vertretenden Hutten allein durch Stationen der Bewährung und des Wissenserwerbs gerechtfertigt. Sie ermöglicht es, letztlich „das Eigene wahrzunehmen und zu bedenken.“¹¹³ Gegenüber den ökonomisch erfolgreichen Handelsreisen der Fugger scheint Huttens peregrinatio resignative Züge zu tragen. Es überrascht daher nicht, dass Hutten sie literarisch heroisiert. Jedoch kann hierbei nicht übersehen werden, dass in der Heroisierung des Wandergelehrten auch der Führungsanspruch der humanistischen Gelehrten zum Tragen kommt. Die „Führungsrolle der Gelehrten wird als geistige nobilitas begriffen“¹¹⁴, wie Jan-Dirk Müller dies hervorgekehrt hat.

Kann Odysseus für diesen Führungsanspruch der Gelehrten, der zugleich gegenüber den ökonomisch erfolgreichen Kaufleuten einen anderen Modus der Welterschließung zur Verfügung stellt, ebenfalls die Identifikationsfigur liefern? Dem Verhältnis des Odysseus zu Händlern und Kaufleuten hat David Abulafia in seiner grundlegenden Studie ‚Das Mittelmeer‘ eine aufschlussreiche Analyse gewidmet. In der Tat wird bei Homer das Handelsvolk der Phönizier als Betrüger beschimpft (14.289; 15.416) und eine Zeit wehmütig erinnert, „als die Idealform des Austauschs nicht der Handel zwischen Kaufleuten, sondern der Austausch von Geschenken zwischen edlen Kriegerern gewesen war.“¹¹⁵ Doch bei Homer können auch Fürsten als Händler aktiv werden und Athene erscheint schon zu Beginn des Epos dem Telemachos im Gewand eines wohlhabenden Kaufmanns, der zu einer Handelsreise aufbricht (vgl. I.180–185). Das ambivalente und spannungsreiche Nebeneinander von Göttern, Heroen und Kaufleuten bei Homer findet bei Hutten keine Akzeptanz. Seinen „Widerwillen gegen das Krämervolk der Venezianer“¹¹⁶ bekundet er wiederum lautstark in der ‚Exhoratio‘ an Maximilian I. und spricht vom Fischfang der Venezianer.

Hutten selbst hat als griechischer Odysseus und durch Europa irrender peregrinus jene Lebensweise der germanischen Frühzeit, die er vielfach idealisierte, bereits aufgegeben, weil er Reiseerfahrungen aus Liebe zu den Wissenschaften und für den an der Erfahrung erprobten Wissenserwerb als unerlässlich fand.

Anmerkungen

- 1 Conrad Ferdinand Meyer, Die Landung. In: Ders., Huttens letzte Tage. Eine Dichtung. Hg. v. Alfred Zäch. Bern 1970 (Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Bd. 8), S. 15.
- 2 Hvalderichi Hvtteni Equitis DIALOGVS qui inscribitur INSPICIENTES./ Dialogus oder gesprech buchlin herrn Ulrichs von Hutten die Anschawenden genant. In: Eduard Böcking, Ulrichs von Hutten und irrig ihm zugeschriebene Gespräche (Ulrich von Huttens Schriften Bd. 4). Leipzig 1860, S. 269–308, hier S. 277.
- 3 Der Titel nimmt Bezug auf den lukianischen Dialog ‚Charon sive Inspicientes‘, in dem Charon und Merkur die Welt inspizieren. Zur Bedeutung Lukians für Hutten und einem Vergleich der beiden Dialoge siehe Volker Honemann, Der deutsche Lukian. Die volkssprachigen Dialoge Ulrichs von Hutten. In: Pirkheimer Jahrbuch 1998, S. 37–55.
- 4 Iris Gareis, Art. Ethnographie. In: Manfred Landfester (Hg.), Renaissance – Humanismus. Lexikon zur Antikerezeption (Der Neue Pauly. Supplemente Bd. 9). Stuttgart, Weimar 2014, Sp. 358–365, hier Sp. 359.
- 5 Inspicientes (wie Anm. 2), S. 276.
- 6 Vgl. hierzu insbesondere Wilhelm Kreutz, Die Deutschen und Ulrich von Hutten. Rezeption von Autor und Werk seit dem 16. Jahrhundert. München 1984, S. 230.
- 7 Manfred Landfester, Der Blick auf das Andere. Herodot und die Anfänge der antiken Berichte über außergriechische Völker und Länder. In: Xenia von Ertzdorff (Hg.): Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte (Chloe. Beihefte zur Daphnis 31). Amsterdam, Atlanta 2000, S. 3–35, hier S. 8.
- 8 Hutten, Inspicientes (wie Anm. 2), S. 283.
- 9 Peter Burke, Die europäische Renaissance. Zentren und Peripherien. Aus dem Englischen von Klaus Kochmann. München 1998, S. 124.
- 10 Inspicientes (Anm. 2), S. 276.

- 11 Vgl. Hofkritik im Licht humanistischer Lebens- und Bildungsideale. Enea Silvio Piccolomini ‚De miseriis curialium‘ (1444) und Ulrich von Hutten ‚Equitis Germani Aula‘ Dialogus (1518), hg. v. Klaus Schreiner u. Ernst Wenzel. Leiden, Boston 2012, S. 144.
- 12 „Moneta autem Fuccherorum qualis est? nonne quindenarii illi quos cudunt et quibus universam impleverunt Germaniam, reperti nuper sunt viginti aureo non valere? non est hæc fraus odio digna? Prædones, in: Ulrichs von Hutten Schriften. Bd. IV. Hg. v. Eduard Böcking, S. 363–406, hier S. 373. Zur Kritik an den Fuggern im ‚Inspicientes‘-Dialog vgl. S. 295.
- 13 Ulrich von Hutten Schriften IV, S. 370. Zu Hutten's Handelskritik vor dem Hintergrund seiner nationalen, ritterständischen Auffassungen vgl. Reinhard Seyboth, Ulrich von Hutten und sein Verhältnis zur ritterschaftlichen Bewegung. In: Pirkheimer-Jahrbuch 4 (1988) S. 129–143, hier S. 135f.
- 14 Vgl. Christine Tremel: Humanistische Gemeinschaftsbildung. Sozio-kulturelle Untersuchung zur Entstehung eines neuen Gelehrtenstandes in der frühen Neuzeit (Historische Studien und Texte Bd. 12), Hildesheim u. a. 1989, S. 22f.
- 15 Dieter Mertens, Deutscher Renaissance-Humanismus. In: Humanismus in Europa, hg. v. der Stiftung ‚Humanismus heute‘ des Landes Baden-Württemberg. Heidelberg 1998 (Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften N.F. 2 Bd. 103), S. 187–210, hier S. 202.
- 16 Ulrich von Hutten: Ad Cæsarem Maximilianvm Epigrammatvm liber vnvs. In: Ulrichs von Hutten Schriften. Bd. III: Poetische Schriften, hg. v. Eduard Böcking. Leipzig 1862, S. 205–268, hier S. 207.
- 17 Aus der Krönungsurkunde, abgedruckt bei: Ulrichs von Hutten Schriften. Bd. I. Hg. v. Eduard Böcking. Leipzig 1859, S. 143.
- 18 Vgl. zu Petrarca's Dichterkrönung Karlheinz Stierle, Francesco Petrarca. Ein Intellektueller im Europa des 14. Jahrhunderts. München 2003, S. 354–374.
- 19 Vgl. Eckart Schäfer, Ulrich von Hutten als lateinischer Poet. In: Pirkheimer Jahrbuch 1998, S. 57–78, hier S. 76.
- 20 Christian von Zimmermann, Ulrich von Hutten. Der Vagabund als Identifikationstypus in nationalerzieherischen biographischen Entwürfen. In: Hans Richard Brittnacher, Magnus Klaue (Hgg.), Unterwegs. Zur Poetik des Vagantentums im 20. Jahrhundert. Köln, Weimar, Wien 2008, S. 177–194, hier S. 178.
- 21 Paul Kalkoff, Hutten's Vagantenzeit und Untergang. Der geschichtliche Ulrich von Hutten und seine Umwelt. Weimar 1925, S. 118.
- 22 David Friedrich Strauß, Ulrich von Hutten. Leipzig 1914, S. 183.
- 23 Klaus Arnold, poeta laureatus – Die Dichterkrönung Ulrichs von Hutten. In: Ulrich von Hutten. Ritter Humanist Publizist 1488–1523. Katalog zur Ausstellung des Landes Hessen anlässlich des 500. Geburtstages. Kassel 1988, S. 237–247, hier S. 244.
- 24 Alois Schmid, „Poeta et Orator a Caesare laureatus“. Die Dichterkrönung Kaiser Maximilians I. In: Historisches Jahrbuch 109.2 (1989), S. 56–108, hier S. 63.
- 25 Auch hier zeigt sich wiederum, in welcher eminenten Bedeutung Kaiser Maximilian I. als Förderer der Humanisten gesehen werden kann, so dass Schottenloher's pessimistisches Urteil auch vor dem Hintergrund der Dichterkrönungen vertreten werden kann: „Die Jugend und Blüte des Humanismus war aber mit dem Tode Kaiser Maximilians I. für immer dahin.“ Karl Schottenloher, Kaiserliche Dichterkrönungen im Heiligen Römischen Reiche Deutscher Nation. In: Papsttum und Kaisertum. Forschungen zur politischen Geschichte und Geisteskultur des Mittelalters. Paul Kehr zum 65. Geburtstag dargebracht. Hg. v. Albert Brackmann. München 1926, S. 648–673, hier S. 672.
- 26 Über die Humanisten im Umkreis von Lang vgl. etwa Johann Sallaberger, Kardinal Matthäus Lang von Wellenburg (1468–1540). Staatsmann und Kirchenfürst im Zeitalter von Renaissance, Reformation und Bauernkriegen. Salzburg, München 1997, S. 182 Anm. 235 (zu Ursinus Velius und Rem in Rom).
- 27 Dieter Mertens, „Bebelius ... patriam Sueviam ... restituit“. Der poeta laureatus zwischen Reich und Territorium. In: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 11 (1983), S. 145–174, hier S. 146.

- 28 Hermann Wiegand, Art. Velius, Vehelius, Caspar Ursinus". In: Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Hg. v. Walther Killy. Bd. 12. München 1992, S. 13f., hier S. 13.
- 29 Albert Schirrmeyer, Triumph des Dichters. Gekrönte Intellektuelle im 16. Jahrhundert. Köln u. a. 2003, S. 67.
- 30 Vgl. Hermann Wiegand, Hodoeporica. Studien zur neulateinischen Reisedichtung. Baden-Baden 1984 (Saecula Spiritalia 12), S. 42f.
- 31 „Die humanistische Gemeinschaftsbildung, die seit den 1490er Jahren auf verschiedenen Ebenen [...] einsetzt, ist nicht zuletzt dem Umstand zu verdanken, daß eine frühe Integration der Humanisten in bereits vorhandene Institutionen nicht möglich war, z. B. daß die Fürstenhöfe aufgrund ihres noch geringen Organisationsgrades die ‚Geisteselite‘ nicht dauerhaft zu binden vermochten.“ Christine Tremel, Humanistische Gemeinschaftsbildung. Sozio-kulturelle Untersuchung zur Entstehung eines neuen Gelehrtenstandes in der frühen Neuzeit (Historische Studien und Texte Bd. 12), Hildesheim u. a. 1989, S. 45.
- 32 Dieter Mertens, Zu Sozialgeschichte und Funktion der poeta laureatus im Zeitalter Maximilians I. In: Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts. Berlin 1996 (Zeitschrift für historische Forschung. Beiheft 18), S. 327–348, hier S. 347f.
- 33 Vgl. Gustav Bauch, Johannes Hadus-Hadelius. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus an der Ostsee. In: Vierteljahrsschrift für Kultur und Litteratur der Renaissance 1 (1886), S. 206–228, hier S. 211.
- 34 J. Klaus Kipf, Art. Hadeke (Hadelius, Hadus), Johannes (Janus)'. In: Verfasserlexikon Deutscher Humanismus 1480–1520. Hg. v. Franz Josef Worstbrock. Bd. 1. Berlin, New York 2008, Sp. 1023–1028, hier Sp. 1024.
- 35 Vgl. Heinrich Grimm, Art. Hadus. In: Neue deutsche Biographie Bd. 7. Hg. v. der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Berlin 1983, S. 418–419, hier S. 419.
- 36 Gustav Bauch, Johannes Hadus-Hadelius. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus an der Ostsee. In: Vierteljahrsschrift für Kultur und Litteratur der Renaissance 1 (1886), S. 206–228, hier S. 227.
- 37 Ulrichi ab Hutten Equitis Germani Opera quæ extant omnia, Bd. 1. Hg. v. Ernst Joseph Herman Münch. Berlin 1821, S. 320.
- 38 Zur Vita des Sbrulius vgl. Claudia und Christoph Schubert, Einleitung. In: Richardus Sbrulius, Magnanimus. Die lateinische Fassung des THEUERDANK Kaiser Maximilians I. Remchingen 2002, S. VI–XIV.
- 39 Rhegius hat sich ausführlich über seine Dichterkrönung in zwei Briefen an Vadian und Aesticampian geäußert. Besonders bemerkenswert erscheint dabei die hervorgehobene Ermahnung Kaiser Maximilians, Rhegius möge von nun an als christlicher Dichter agieren und sich vom antiken Götterhimmel abwenden. Vgl. Maximilian Liebmann, Urbanus Rhegius und die Anfänge der Reformation. Münster 1980 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 117), S. 100–102.
- 40 Gerhard Uhlhorn, P. Tschackert, Art. Rhegius. In: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Bd. 16. Leipzig 1905, S. 734–741, hier S. 741.
- 41 Dieter Mertens, Zu Sozialgeschichte und Funktion der poeta laureatus im Zeitalter Maximilians I. In: Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts. Berlin 1996 (Zeitschrift für historische Forschung. Beiheft 18), S. 327–348, hier S. 341.
- 42 Specht geht davon aus, dass der poeta laureatus keinesfalls mit gesellschaftlicher Anerkennung verbunden war. „Spott und Verachtung zollten Gelehrte und Gebildete oft genug schließlich dem ‚kaiserlichen‘ Dichter.“ Reinhold Specht, Dichterkrönungen bis zum Ausgang des Mittelalters. Zerbst 1928, S. 52.
- 43 Heinrich Christian Heimburger, Urbanus Rhegius nach gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt. Hamburg, Gotha 1851, S. 19.
- 44 Gerhard Uhlhorn, Urbanus Rhegius. Leben und ausgewählte Schriften. 2. unveränderte Aufl. Nieuwkoop 1968 [Reprint Elberfeld 1861], S. 15.

- 45 Vgl. Heinrich Christian Heimbürger, Urbanus Rhegius nach gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt. Hamburg 1851, S. 41f.
- 46 Vgl. etwa Maximilian Liebmann, Urbanus Rhegius und die Anfänge der Reformation. Münster 1980 (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 117), S. 142.
- 47 Vgl. Gerhard Uhlhorn, P. Tschackert, Art. Rhegius. In: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. Bd. 16. Leipzig 1905, S. 734–741, hier S. 737.
- 48 Dieter Mertens, Zu Sozialgeschichte und Funktion der poeta laureatus im Zeitalter Maximilians I. In: Gelehrte im Reich. Zur Sozial- und Wirkungsgeschichte akademischer Eliten des 14. bis 16. Jahrhunderts. Berlin 1996 (Zeitschrift für historische Forschung. Beiheft 18), S. 327–348, hier S. 341.
- 49 Hutten gilt seit Brechts Untersuchung von 1904 in der Forschung unumstritten als Hauptverfasser (56 der 62 Briefe) des zweiten Teils der ‚Dunkelmännerbriefe‘. Walther Brecht, Die Verfasser der Epistolae obscurorum virorum. Straßburg 1904. Vgl. hierzu Herbert Jaumann, Art. Hutten, Ulrich von. In: Verfasserlexikon. Deutscher Humanismus 1480–1520. Bd. 1. Hg. v. Franz Josef Worstbrock. Berlin, New York 2008, Sp. 1186–1237, hier Sp. 1206.
- 50 Eine geographische Reiseskizze findet sich bei Echnard Bernstein, Creating Humanist Myths: Two Poems by Ulrich von Hutten. In: Acta Conventus Neo-Latini Torontonensis, hg. v. Alexander Dalzell u. a., Binghamton 1991, S. 249–260, hier S. 256.
- 51 So Reinhard Hahn in den Diskussionsprotokollen des Pirkheimer Jahrbuch 1998, S. 112–115, hier S. 114.
- 52 Otto Harnack, Ulrich von Hutten. In: Julius von Pflugk-Harttung (Hg.), Im Morgenrot der Reformation. 2. Aufl. Hersfeld 1915, S. 449–554, hier S. 492.
- 53 Bei genauerem Hinsehen sind also die ‚Fronten‘ zwischen Scholastikern und Humanisten keineswegs so deutlich, wie immer wieder behauptet: „Wie das letzte Gedicht der Lötzklagen, in dem Hutten einen Überblick über die Anhänger der neuen Bildungsrichtung gegeben hatte, so enthält auch dieses zweite, sieben Jahre später verfasste Gedicht eine Musterung der humanistischen Kräfte in Deutschland. Ging es aber damals um Huttens persönliches Schicksal, so wird hier die Auseinandersetzung als ein die Zukunft der deutschen Kultur angehender Kampf inszeniert.“ Eckhard Bernstein, Ulrich von Hutten. Hamburg 1988, S. 63.
- 54 Vgl. Briefe der Dunkelmänner. Übersetzt von Wilhelm Binder, mit einem Nachwort von Peter Amelung. München 1964, S. 13f.
- 55 Ulrichs von Hutten Schriften. Supplementum I, hg. v. Eduard Böcking. Leipzig 1864, S. 201.
- 56 Vgl. hierzu auch Christine Tremli, Humanistische Gemeinschaftsbildung. Sozio-kulturelle Untersuchung zur Entstehung eines neuen Gelehrtenstandes in der frühen Neuzeit (Historische Studien und Texte Bd. 12), Hildesheim u. a. 1989, S. 168f.
- 57 Eckart Schäfer, Ulrich von Hutten als lateinischer Poet. In: Pirkheimer Jahrbuch 1998, S. 57–78, hier S. 63.
- 58 Dieter Mertens, Deutscher Renaissance-Humanismus. In: Humanismus in Europa, hg. v. der Stiftung ‚Humanismus heute‘ des Landes Baden-Württemberg. Heidelberg 1998 (Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften N.F. 2 Bd. 103), S. 187–210, hier S. 201.
- 59 Vgl. Briefe der Dunkelmänner, übersetzt von Wilhelm Binder, mit einem Nachwort versehen von Peter Amelung. München 1964, S. 43–46.
- 60 Ralf-Rüdiger Targiel, Ulrich von Hutten und Frankfurt a. d. Oder). Zu den ersten Stationen seines humanistischen Bildungsweges. In: Ulrich von Hutten. Ritter Humanist Publizist 1488–1523. Katalog zur Ausstellung des Landes Hessen anlässlich des 500. Geburtstages. Kassel 1988, S. 167–174, hier S. 169f.
- 61 Gustav Bauch, Johannes Hadus-Hadelius. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus an der Ostsee. In: Vierteljahrsschrift für Kultur und Litteratur der Renaissance 1 (1886), S. 206–228, hier S. 206.
- 62 Ulrichs von Hutten Poetische Schriften. Bd. III. Hg. v. Eduard Böcking. Leipzig 1844, S. 19–83, hier S. 44.
- 63 „Hutten beschreibt hier das vom mittelalterlichen clericus vagus verkörperte Ideal, für den der Aufenthalt in der Fremde Voraussetzung und Mittel der Wissensaneignung war.

- Er beruft sich aber nicht auf mittelalterliche, sondern antike Vorbilder und nennt Pythagoras und Platon, die auf Reisen ihr Wissen erweiterten.“ Paul Gerhard Schmidt, Ulrich von Hutten als humanistischer Dichter. In: Ulrich von Hutten. Ritter Humanist Publizist 1488–1523. Katalog zur Ausstellung des Landes Hessen anlässlich des 500. Geburtstages. Kassel 1988, S. 231–235, hier S. 232.
- 64 Winfried Trillitsch, Das Antikeverhältnis namhafter deutscher Renaissancehumanisten. In: *Klio* 64.2 (1982), S. 485–512, hier S. 512.
- 65 Allein Reinhard Hahn hat, soweit mir bekannt, bisher auf enge Bezüge zwischen Brants ‚Narrenschiff‘ und Huttens ‚Dunkelmännerbriefen‘ (allerdings anhand Brief II, 52) hingewiesen: Reinhard Hahn, Huttens Anteil an den *Epistolae obscurorum virorum*. In: *Pirckheimer Jahrbuch* 1998, S. 79–111, hier S. 108.
- 66 Joachim Vadianus, *De Poetica et carminis ratione*. Kritische Ausgabe mit deutscher Übersetzung und Kommentar von Peter Schäffer. Bd. II: Deutsche Übersetzung. München 1976, S. 92.
- 67 Joachim Vadianus, *De Poetica et carminis ratione*. Kritische Ausgabe mit deutscher Übersetzung und Kommentar von Peter Schäffer. Bd. I: Kritische Ausgabe. München 1973, S. 79.
- 68 Joachim Vadianus, *De Poetica et carminis ratione*. Kritische Ausgabe mit deutscher Übersetzung und Kommentar von Peter Schäffer. Bd. III: Kommentar. München 1977, S. 79.
- 69 Q. Horatius Flaccus, *Satiren – Briefe/Sermones – Epistulae*. Lateinisch-deutsch. Übersetzt von Gerd Herrmann, herausgegeben von Gerhard Fink. Düsseldorf/Zürich 2000, S. 168f. [Epistel I. 6, V. 63f.]
- 70 Vgl. hierzu Erich Kaiser, *Odyssee-Szenen als Topoi*. In: *Museum Helveticum*. Schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft 21.2 (1964), S. 109–136, hier S. 134–136.
- 71 Zur Inkonsistenz und Widersprüchlichkeit des Odysseus-Bildes bei Horaz vgl. W. B. Stanford, *The Ulysses Theme. A Study in the Adaptability of a Traditional Hero*. 2nd Edition. Oxford 1963, S. 122f.
- 72 Alle Zitate aus dem ‚Narrenschiff‘ nach folgender Ausgabe: Sebastian Brant, *Das Narrenschiff*. Studienausgabe. Hg. von Joachim Knappe. Stuttgart 2011, S. 492 [108. Das schluraffen schiff, V. 5–12].
- 73 Zu Dantes Odysseus-Darstellung vgl. W. B. Stanford, *The Ulysses Theme. A Study in the Adaptability of a Traditional Hero*. 2nd Edition. Oxford 1963, S. 178–181.
- 74 Ruedi Imbach, *experiens Ulixes*. Hinweise zur Figur des Odysseus im Denken der Patristik, des Mittelalters und bei Dante. In: Gotthard Fuchs (Hg.), *Lange Irrfahrt – große Heimkehr. Odysseus als Archetyp – zur Aktualität des Mythos*. Frankfurt a. Main 1994, S. 59–80, hier S. 77.
- 75 Sebastian Brant, *Das Narrenschiff*. Studienausgabe. Herausgegeben v. Joachim Knappe. Stuttgart 2011, S. 332 (66.149–154).
- 76 Vgl. Herbert Krüger, *Die Straßburger Itinerarsammlung Sebastian Brants aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts*. In: *Archiv für deutsche Postgeschichte* 2 (1966), S. 2–31.
- 77 Vgl. zu dieser Stelle Riedels Ausführungen: „Auf der Fahrt ins Schlaraffenland würden wir wie Odysseus von Skylla und Charybdis und von den Sirenen, den Kyklopen und der Kirke bedroht. Odysseus zwar habe dank seiner ‚Weisheit‘ diese Gefahren bestanden; doch als ‚ein Widerwind‘ aufkam, der ‚sein Schiff zerstört geschwind‘, habe er ‚die Gesellen all‘ verloren und nur sich selbst zu retten vermocht – und dies auch nicht für immer [...]“ Volker Riedel, *Metamorphosen des Odysseus-Bildes*. In: Ders., Volker Riedel, „Der Beste der Griechen“ – „Achill das Vieh“. Aufsätze und Vorträge zur literarischen Antikerezeption II. Jena 2002 (*Jenaer Studien* Bd. 5), S. 35–49, hier S. 38.
- 78 Nina Hartl, *Die ‚Stultifera Navis‘. Jakob Lochers Übertragung von Sebastian Brants ‚Narrenschiff‘*. Bd. 1.2 Untersuchung und Kommentar. Münster u.a. 2001, S. 256.
- 79 Nina Hartl, *Die ‚Stultifera Navis‘. Jakob Lochers Übertragung von Sebastian Brants ‚Narrenschiff‘*. Bd. 1.1 Text. Münster u.a. 2001, S. 338f.
- 80 Achim Aurnhammer, *Sünder – Narr – Held. Korrekturen des Odysseus-Mythos bei Heinrich von Veldeke, Sebastian Brant und Martin Opitz*. In: *Antike und Abendland* LV (2009), S. 130–151, hier S. 144.

- 81 Ulrichs von Hutten Poetische Schriften. Bd. 3. Hg. v. Eduard Böcking. Leipzig 1844, S. 11–18, hier S. 13.
- 82 Vgl. hierzu mit einer Übersetzung des Briefs: Eckart Schäfer, Ulrich von Hutten als lateinischer Poet. In: Pirckheimer Jahrbuch 1998, S. 57–78, hier S. 58–62.
- 83 Christine Tremli, Humanistische Gemeinschaftsbildung. Sozio-kulturelle Untersuchung zur Entstehung eines neuen Gelehrtenstandes in der frühen Neuzeit (Historische Studien und Texte Bd. 12), Hildesheim u.a. 1989, S. 113.
- 84 Briefe der Dunkelmänner, übersetzt von Wilhelm Binder, mit einem Nachwort von Peter Amelung. München 1964, S. 7.
- 85 Homer, Odyssee. Übersetzt von Roland Hampe. Stuttgart 1994, S. 3.
- 86 Vgl. Eckart Schäfer, Ulrich von Hutten als lateinischer Poet. In: Pirckheimer Jahrbuch 1998, S. 57–78, hier S. 58.
- 87 Ulrichs von Hutten Schriften Bd. I, hg. v. Eduard Böcking. Leipzig 1859, S. 173.
- 88 Vgl. Eckart Schäfer, Ulrich von Hutten als lateinischer Poet. In: Pirckheimer Jahrbuch 1998, S. 57–78, hier S. 67.
- 89 Ulrichs von Hutten Schriften, Bd. I, hg. v. Eduard Böcking. Leipzig 1859, S. 146.
- 90 Manfred Landfester, Der Blick auf das Andere. Herodot und die Anfänge der antiken Berichte über außergriechische Völker und Länder. In: Xenia von Ertzdorff (Hg.): Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte (Chloe. Beihefte zur Daphnis 31). Amsterdam, Atlanta 2000, S. 3–35, hier S. 6.
- 91 „Denn die Dichterkrönung wurde von Maximilian I. in bewusster Konkurrenz zu Italien gepflegt, sie hatte auch eine anti-italienische Stoßrichtung. Mit der auffallenden Anzahl von gekrönten Deutschen wollte der König beweisen, daß auf dem Gebiet der Literatur die Führung von den Italienern auf die Deutschen übergegangen sei [...]“ Alois Schmid, „Poeta et Orator a Caesare laureatus“. Die Dichterkrönung Kaiser Maximilians I. In: Historisches Jahrbuch 109.2 (1989), S. 56–108, hier S. 70.
- 92 Ute Guzzoni, Die Ausgrenzung des Anderen. Versuch zu der Geschichte von Odysseus und den Sirenen. In: Sehnsucht und Sirene. Vierzehn Abhandlungen zu Wasserphantasien, hg. v. Irmgard Roebeling. Pfaffenweiler 1992, S. 5–34, hier S. 11.
- 93 Vgl. Alois Schmid, „Poeta et Orator a Caesare laureatus“. Die Dichterkrönung Kaiser Maximilians I. In: Historisches Jahrbuch 109.2 (1989), S. 56–108, hier S. 82.
- 94 Aula „ad aliquam deferetur Calypso primum, deinde Alcinoi hospitium, post Ithacam forte obtinebit“, heißt es über den ingeniösen Odysseus, der dennoch der Güte der Götter bedarf. Ulrichs von Hutten, eines deutschen Ritters, Dialog. In: Hofkritik im Licht humanistischer Lebens- und Bildungsideale. Enea Silvio Piccolomini ‚De miseris curialium‘ (1444) und Ulrich von Hutten ‚Equitis Germani Aula‘ Dialogus (1518), hg. v. Klaus Schreiner u. Ernst Wenzel, Leiden, Boston 2012, S. 172f.
- 95 Vgl. Hofkritik im Licht humanistischer Lebens- und Bildungsideale. Enea Silvio Piccolomini ‚De miseris curialium‘ (1444) und Ulrich von Hutten ‚Equitis Germani Aula‘ Dialogus (1518), hg. v. Klaus Schreiner u. Ernst Wenzel, Leiden, Boston 2012, S. 178.
- 96 Petri Lotichii Secvndi Inferiæ ad Tvmvlvm Vlrichi Hvtteni. In: Ulrichs von Hutten Schriften. Bd. II, hg. v. Eduard Böcking. Leipzig 1859, S. 369.
- 97 Lewis Jillings, Ulrich von Hutten’s Self-Stylisation as Odysseus. The Conservative Use of Myth. In: Colloquia Germanica 26 (1993), S. 93–107, hier S. 94.
- 98 Christian von Zimmermann, Ulrich von Hutten. Der Vagabund als Identifikationstypus in nationalerzieherischen biographischen Entwürfen. In: Hans Richard Brittnacher, Magnus Klau (Hgg.), Unterwegs. Zur Poetik des Vagantentums im 20. Jahrhundert. Köln, Weimar, Wien 2008, S. 177–194, hier S. 194.
- 99 Wilhelm Kühlmann, Edelmann – Höfling – Humanist. Zur Behandlung epochaler Rollenprobleme in Ulrich von Hutten’s Dialog „Aula“ und in seinem Brief an Willibald Pirckheimer. In: Höfischer Humanismus. Hg. v. August Buck. Weinheim 1989 (Mitteilung XVI der Kommission für Humanismusforschung), S. 161–182, hier S. 180.
- 100 Joachim Knappe, Einleitung. In: Sebastian Brant, Das Narrenschiff. Studienausgabe. Stuttgart 2009, S. 11–99, hier S. 64.

- 101 Vgl. Ulrich de Hutten Equitis ad Biblibaldum Pirchheymer ... Epistola Vitae Suae Rationem Exponens. In: Ulrich von Huttens Schriften Bd. I. Hg. v. E. Böcking. Leipzig 1859, S. 195–217, hier S. 207.
- 102 „Denn viel länger als ein Jahr blieb er nirgends, niemals hat er einen eigenen Hausstand gegründet, und zu Amt und Würden hat er es immer nur vorübergehend gebracht. [...] Wanderschaft oder Vagantentum? Wir werden sehen, daß der junge Hutten oft noch weit tiefer sank als der kleinste Vagant.“ Franz Rueb, Ulrich von Hutten. Ein radikaler Intellektueller im 16. Jahrhundert. Berlin 1981, S. 45.
- 103 Bernhard Zimmermann, Odysseus – Metamorphosen eines griechischen Helden. In: Ders., Spurensuche. Studien zur Rezeption antiker Literatur. Freiburg i.Br. 2009, S. 9–26, hier S. 21.
- 104 Uvo Hölscher, Der epische Odysseus. In: Gotthard Fuchs (Hg.), Lange Irrfahrt – große Heimkehr. Odysseus als Archetyp – zur Aktualität des Mythos. Frankfurt a. Main 1994, S. 29–48, hier S. 40.
- 105 Holborn zeigt zurecht, wie in Hutten „die Sehnsucht, ganz in dem Kreise der übernationalen Gelehrtenrepublik aufzugehen, mit seinem Denken und Trachten für Nation und Vaterland kämpfte, ja, seine nationalen Ideen gelegentlich zu verblassen schienen.“ Hajo Holborn, Ulrich von Hutten. Göttingen 1968, S. 66.
- 106 Goethes Werke. Hamburger Ausgabe. III., hg. v. Erich Trunz, München 11. Aufl. 1981, S. 557.
- 107 Ruedi Imbach, Odysseus im Mittelalter. Ein paar Hinweise. In: Historia Philosophiae Medii Aevi. Studien zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Bd. I. Hg. v. Burkhard Mojsisch u. Olaf Pluta. Amsterdam, Philadelphia 1991, S. 409–435, hier S. 426.
- 108 Aleida Assmann, Odysseus und der Mythos der Moderne. Heroisches Selbstbehauptungs-Wissen und weisheitliches Selbstbegrenzungs-Wissen. In: Gotthard Fuchs (Hg.), Lange Irrfahrt – große Heimkehr. Odysseus als Archetyp – zur Aktualität des Mythos. Frankfurt a. Main 1994, S. 103–122, hier S. 106.
- 109 Ulrichs von Hutten Schriften Bd. IV, hg. v. Eduard Böcking. Leipzig 1860, S. 79.
- 110 Ebd., S. 78.
- 111 Vgl. Heinrich Lutz, Conrad Peutinger. Augsburg (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg 9), S. 160.
- 112 Hajo Holborn, Ulrich von Hutten. Göttingen 1968, S. 44.
- 113 Ruedi Imbach, Odysseus im Mittelalter. Ein paar Hinweise. In: Historia Philosophiae Medii Aevi. Studien zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Bd. I. Hg. v. Burkhard Mojsisch u. Olaf Pluta. Amsterdam, Philadelphia 1991, S. 409–435, hier S. 432f.
- 114 Jan-Dirk Müller, Gedechnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I. München 1982 (Forschungen zur Geschichte der Älteren deutschen Literatur 2), S. 41.
- 115 David Abulafia, Das Mittelmeer. Eine Biographie. Aus dem Englischen von Michael Bischoff. Frankfurt a. Main 2013, S. 135.
- 116 Hajo Holborn, Ulrich von Hutten. Göttingen 1968, S. 44.